

REZENSION:

**KAROL RAWSKI: DIE SOWJETISCHE ETHNOGRAPHIE 1942–1991.  
KONZEPTIONEN, ORGANISATION, PRAXIS UND POLITIK.**

*Erich Kasten*

[636]

Anders als der Beginn der sowjetischen Ethnografie ist deren spätere Entwicklung seit ihrer Neuformierung im Jahr 1942 bis Ende der 1980er Jahre bislang nur weniger forsch worden, zumindest nicht in der Tiefe und Differenziertheit wie in dem vorliegenden Buch. Dabei handelt es sich um eine redaktionell nicht weiter bearbeitete Dissertation, die im Jahr 2014 von der Ruhr-Universität Bochum angenommen wurde. Leider wird das als wichtig einzuschätzende Werk auf Grund seines Buchpreises und wegen des nicht gegebenen freien Zugangs im Internet voraussichtlich nicht die Verbreitung erfahren, die es verdient hätte – wie aus den folgenden Ausführungen zu ersehen sein wird.

Dem Werk liegt vor allem ein gründliches Studium nicht immer einfach zugänglicher und bislang nur selten berücksichtigter Quellen in russischen Archiven zugrunde sowie eine Reihe von Interviews, in denen maßgebliche russische Ethnologen und Ethnologinnen im Rückblick auf die Sowjetzeit zu bestimmten Fragestellungen ausführlich Stellung nehmen.

Mit der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden “wie sich die sowjetische Ethnographie unter den in der Sowjetunion gegebenen Bedingungen entwickelte und wie sie funktionierte” (11). Die sich daraus ergebenden Fragestellungen werden in zehn Kapiteln systematisch abgehandelt. Um diesem Ziel in der hier angestrebten Ausgiebigkeit und Gründlichkeit nachgehen zu können, hatte der Autor eine weitere Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands vorzunehmen. So beschränkte oder fokussierte er sich explizit auf die Entwicklungen am Institut für Ethnologie der Akademie der Wissenschaften in Moskau, wogegen er die für das Thema nicht weniger aufschlussreichen Aktivitäten an den über das ganze Land verstreuten regionalen Zweigstellen – insbesondere in St. Petersburg – nur am Rande abhandeln konnte.

Die Ausgangsthese waren zunächst zu erwartende “Konflikte zwischen ergebnisoffener Forschung und Empirie auf der einen Seite und ideologischem Diktat auf der anderen” (27f.). Doch für den Autor stellte sich bald heraus, dass diese den Arbeitsalltag weniger beherrschten als andere Faktoren und Konflikte und somit der Entwicklung der Wissenschaft weniger ihre eigentliche Dynamik verliehen. Schließlich verschob er den Fokus auf die Untersuchung der Qualität der ethnografischen Forschung, wozu ihm das überraschend hohe Niveau und die Meinungsvielfalt während seiner Auswertung der protokollierten Debatten den Anstoß gaben.

Zunächst vermittelt die Darstellung der sich entwickelnden Forschungsfelder einen Einblick in die vielfältige wissenschaftliche Tätigkeit sowjetischer Ethnografen. Die folgenden beiden Kapitel stellen die personelle und institutionelle Basis des ethnografischen Wissenschaftsbetriebs vor, worauf dessen Praxis in den nächsten beiden Kapiteln behandelt wird. Die letzten drei Kapitel gehen dann besonderen Fragestellungen nach, wie Praktiken der Überwachung des Wissenschaftsbetriebs durch die Regierung und Formen der Bestrafung bei Fehlverhalten sowie der Frage nach politischen Funktionen, welche die sowjetische Ethnografie zu erfüllen hatte.

Offensichtlich wurde die sowjetische Ethnografie in der hier behandelten Periode maßgeblich durch die beiden Direktoren des Instituts für Ethnografie in Moskau geprägt – Sergej Pavlovič Tolstov (1943–1965) und Julian Vladimirovič Bromlej (1966–1989). Sie werden anhand ausführlicher Biografien sowie mit Hilfe längerer zitierter wissenschaftlicher Standpunkte – vor allem auch aus ihren Debattenbeiträgen – umfassend vorgestellt. Dabei ging Bromlej davon aus, dass „der Weg der ‘Verschmelzung’ zum ‘Sowjetvolk’ ... über eine zunehmende Angleichung der Kulturen und Sozialstrukturen der Völker der Sowjetunion führen [sollte] ... unter Beibehaltung eines gewissen nationalen [d. h. indigenen] ‘Kolorits’ in der geistigen und materiellen Kultur“ (66). Doch gab es in der sowjetischen Ethnografie zugleich das Konzept des „ethnischen Selbstbewusstseins“ (nach dem Zerfall der Sowjetunion gleichbedeutend als „ethnische Identität“ bezeichnet), was eine Hinwendung von „objektiven“ zu „subjektiven“ Ethnizitätsmerkmalen bedeutete, „was ... [Bromlejs] ‘Ethnos- Theorie’ an die Grenzen der marxistischen Weltanschauung gebracht hätte“ (83).

Im Folgenden werden die Forschungsfelder der sowjetischen Ethnografie in ihrer Entwicklung dargestellt, von Monografien zu eher problemorientierten kollektiven Arbeiten und enzyklopädischen Werken. Ethnogenetik und ethnische Geschichte standen zu Beginn der 1940er-Jahre im Vordergrund sowie ethnische Kartografie. Nach dem Krieg vollzog sich u. a. mit Kolchosstudien und Untersuchungen zum städtischen Leben die „Wende zur Gegenwart“. Dabei bildeten sich Unter- und Nebendisziplinen heraus, wie etwa die Ethnolinguistik, Folkloristik, physische Anthropologie, Urgesellschaftsforschung, Religionsforschung, Forschungen zu nationalen Befreiungskämpfen, Ethnosozio-logie, ethnische Ökologie, Ethnopedagogik und Ethnopsychologie. Gleichzeitig gab es auch „geschlossene“ bzw. tabuisierte Themen oder sogenannte „weiße Flecken“, zu denen z. B. verschiedene soziale Missstände, die großen Hungersnöte der 1930er- und 1940er-Jahre und sonstige Fehlentwicklungen sowie Religion und Sexualleben [637] zählten. Einige der Kollaboration mit dem Kriegsgegner beschuldigte Völker, wie die in der Sowjetunion lebenden Deutschen und Krimtataren, blieben trotz ihrer Rehabilitierung durch Chruščev – anders als viele Kaukasusvölker – bis zum Beginn von Perestroika für die ethnografische Forschung tabu. Zusammenfassend stellt der Autor fest, dass deutliche Verschiebungen der Ausrichtung des Fachs weniger auf persönliche Faktoren zurückzuführen sind als vielmehr auf Wechselwirkungen mit neuen politischen und gesellschaftlichen Ent-

wicklungstendenzen. Mit der von oben eingeleiteten “Wende zur Gegenwart” griff das Regime auch unmittelbar in das Fach ein. Da viele innovative Entwicklungen während der 1970er- und 1980er-Jahre außerhalb des Instituts und jenseits der von Bromlej definierten Grenzen der Ethnografie betrieben wurden, kam es im Laufe der Zeit zu einer Abschwächung der zunächst dominierenden Position des Instituts innerhalb der hierarchischen Institutionalisierung des Fachs.

Aufschlussreich erweist sich die genauere Betrachtung der Zusammensetzung der *scientific community* sowjetischer Ethnografen, was ihre persönlichen Hintergründe und Ambitionen sowie den Umgang untereinander anbetrifft. Offensichtlich begünstigte der sowjetische Wissenschaftsbetrieb das Phänomen von “Patriarchen” (236), die ohne Konkurrenz zu anderen oft über Jahre oder gar Jahrzehnte hinweg bestimmte Funktionen und Themenfelder besetzt halten konnten. Die Analyse ergab aber auch, dass bei weitem nicht alle eine große Karriere mit Führungspositionen anstrebten, sondern einfach den Beruf ausüben wollten, “der ihre Leidenschaft war” (236).

Nach den eingangs dargelegten Grundlagen und Voraussetzungen widmet sich der Autor weiteren wichtigen Fragestellungen wie zunächst der wissenschaftlichen Praxis. Trotz Vorgaben des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften in Form klar umrissener Arbeitspläne konnten die Wissenschaftler in der Praxis ihre Forschungsthemen in hohem Maß selbst gestalten. Obwohl Tokarev die Feldforschung als “grundlegende und wichtigste Quelle” der ethnografischen Arbeit bezeichnet (271), wurden Methoden der Feldforschung nur wenig diskutiert – ein Mangel, dessen man sich Ende der 1980er-Jahre bewusst wurde, angesichts ausgereifterer methodischer Ansätze wie sie bereits in der westlichen Forschung praktiziert wurden. Doch machten sich sowjetische Feldforscher bereits Anfang der 1950er-Jahre Gedanken zu Interviewtechniken und Forschungsethik, die aktuellen Debatten mitunter recht nahe stehen – “so sind unsere heutigen Informanten aktiv, in einem gewissen Maße sind sie unsere Koautoren” (281) und Ergebnisse sollten durch die jeweiligen Informanten überprüft werden (282). Insgesamt lag das Problem jedoch darin, dass das vorgegebene Forschungsziel oft ein politisch und ideologisch korrektes Endprodukt vorsah, auf das – bisweilen unter Rückgriff auf Manipulation, Zensur, Geheimhaltung, Auslassen und Verschweigen – hingearbeitet werden musste, was folglich ergebnisoffene Forschung erheblich einschränkte. Jedoch überrascht das Vertrauen, das die untersuchte Bevölkerung vielen Ethnografen entgegenbrachte, obwohl diese die oft intimen und prekären aufgezeichneten Daten mit staatlichen Stellen zu teilen hatten – was nicht so recht zum Klischee des repressiven Überwachungsstaats passt (302).

Sehr aufschlussreich sind die mit ausführlichen Zitaten gut belegten Diskussionen und Debatten, aus denen Strategien und Verhaltensweisen der Meinungsbildung unter Institutsmitarbeitern herauszulesen sind, für die intern offenbar viel Raum gelassen wurde, im Unterschied zu dem, was schließlich publiziert werden konnte. Dem stand allerdings ein System von Kontrolle und Repression gegenüber, das mit Hilfe von

Denunziantentum insbesondere zur Stalinzeit oft willkürlich gegenüber Ethnografen eingesetzt werden konnte. Doch auch hier nimmt der Autor eine differenzierte Einschätzung aufgrund der sorgfältigen Quellenanalyse vor, wonach – zumindest in der späteren Sowjetzeit – es “[g]enaugenommen ... kaum jemanden [kümmerte], was ein Mitarbeiter dachte, solange seine Publikationen und öffentlichen Auftritte nur ideologiekonform waren” (363).

Ein weiteres Kapitel beleuchtet die sowjetische Ethnografie zwischen “ideologischer Front” und “Weltwissenschaft”. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass die “Öffnung der Sowjetunion zur Welt nach Stalins Tod ... nicht mit einer klaren Entpolitisierung der sowjetischen Wissenschaft einher[ging]. Im Gegenteil ... ging man an der ‘ideologischen Front’ mit neuem Selbstbewusstsein zum Angriff über ... und glaubte ... an die eigene Überlegenheit” (392). Innerhalb der Sowjetunion stellten offensichtlich hegemoniale Strukturen der Ethnografie zwischen Zentrum (dem Institut für Ethnologie in Moskau) und Forschungsstellen an der Peripherie offenbar kein Problem dar, trotz mitunter kolonialer Implikationen (405). Denn selbstverständlich sahen sowjetische Forscher die Sowjetunion wie schon das russische Kaiserreich nicht als “typisches” Kolonialreich an, sondern man pflegte – bis heute – ein anderes Narrativ, wonach schon immer Ressourcen vom Zentrum in die Peripherie geflossen seien.

Auftragsarbeiten und “verdeckte Themen” berühren den widersprüchlichen und brisanten Bereich “angewandter” Ethnografie nach sowjetischem Muster. So waren Ethnografen beteiligt an ethnischen Karten und entsprechenden Grenzziehungen und damit indirekt auch an ethnischen “Säuberungen”. Das betraf einmal die neue Westgrenze, womit die mit dem Hitler-Stalin-Pakt vollzogenen Annexionen wissenschaftlich legitimiert werden sollten. Eine solche Praxis gewinnt nach der Krim-Annexion im Jahr 2014 eine besondere Aktualität angesichts entsprechender Positionierungen einiger russischer Ethnologen.

Mitunter widersprüchlich wurde die ethnografische Forschung zum sozialistischen Aufbau bei den Völkern des Nordens durch die Politik begleitet. Anfängliche Ideen der Errichtung von Reservaten nach amerikanischem Vorbild zu Beginn der 1920er-Jahre – wo die Völker in ihrem urgesellschaftlichen Zustand hätten [638] bewahrt werden können – wurden bald verworfen und wichen dem auch auf diese Völker anzuwendenden Standardmodell der Modernisierung. Dies war verbunden mit dem brutalen Klassenkampf gegen vermeintlich ausbeuterische Elemente – zu denen auch Schamanen zählten. Verschiedene Missstände wurden jedoch bald offensichtlich und Ethnografen hatten ihren Anteil daran, dass diese schon frühzeitig in das Blickfeld der Parteiführung gerieten (419). Hierzu gab es erstaunlich offene und kritisch geführte Debatten unter Ethnografen am Institut für Ethnologie in Moskau, wie es die ausführlichen Sitzungsprotokolle belegen. So mahnte der Sektionsleiter Boris Osipovič Dolgich an, dass sich die “Frage des Kampfes mit der Schönfärberei ... bei uns mit aller Schärfe [stellt]. ... Ist der Übergang zur Sesshaftigkeit tatsächlich

in allen Fällen eine positive Maßnahme?“ (421), worauf der Direktor Tolstov einwarf: „Häufiger eine schlechte“ (421). Überhaupt kommt in den Einlassungen vieler Ethnografen Empathie für die betreffenden Völker zum Ausdruck, so bei Dolgich, indem er weitsichtig anregte: „Aber sollen wir diese Maßnahmen nur in einer solchen Richtung ausarbeiten, damit diese Völker besser und wohlhabender leben, oder sollen wir auch die Frage der Bewahrung der Völker, ihrer Eigenheiten, Sprache usw. stellen?“ (421). Schließlich zeigt das gesamte Sitzungsprotokoll, dass die meisten Anwesenden die kritische Einschätzung der bisherigen Modernisierungspolitik bei den Völkern des Nordens teilten. Aufschlussreich ist hierzu auch die Rückschau von Zoja Petrovna Sokolova in dem mit dem Autor geführten Interview, aus dem zu ersehen ist, dass die meisten sowjetischen Ethnografen entschieden gegen den Beschluss des ZK der KPdSU vom 24.02.1960 waren, der eine Sesshaftmachung der Völker des Nordens in nur zwei bis drei Jahren vorsah – wobei der Protest der Wissenschaftler aber folgenlos blieb.

Der Autor kommt zu dem Schluss, dass sich in der Expertentätigkeit der Institutsmitarbeiter für staatliche Stellen die wandelnden Prioritäten der sowjetischen Innen- und Außenpolitik widerspiegeln, wobei viele Ethnografen – im Bereich des Möglichen – auf Distanz zu den Vorgaben der Parteiführung gingen, zumal sie mit den Gegebenheiten vor Ort besser vertraut waren und das Scheitern vieler Maßnahmen vorhersehen konnten. Aber dennoch haben sie das System über weite Strecken mitgetragen. Wenngleich Politik und Wissenschaft schon keine Einheit waren, so standen sie doch in einem nahezu symbiotischen Verhältnis zueinander (450).

Die vorliegende Arbeit überzeugt durch differenzierte und ausgewogene Einschätzungen oft komplexer und widersprüchlicher Sachverhalte. In ausführlichen Zitaten werden dem Leser Originalquellen zugänglich gemacht, anhand derer sich dieser auch ein eigenes Bild machen kann. Allerdings vermisst man Abbildungen der häufig genannten maßgeblichen Akteure, zumal viele von ihnen in persönlichen Biografien umfassend vorgestellt werden. Durchaus nachvollziehbar jedoch ist die Eingrenzung des Forschungsgegenstands und die weitgehende Beschränkung auf die umso gründlichere Untersuchung der Verhältnisse am Institut für Ethnologie in Moskau, zumal dieses ja tatsächlich eine maßgebliche und prägende Position in der sowjetischen Ethnografie – und damit auch für die hier gegebene Fragestellung einnahm. Dennoch sollte die sogenannte Leningrader Schule nicht unerwähnt bleiben, die seit den 1920er-Jahren einen wesentlichen Anteil an der Konzeption der sowjetischen Ethnografie hatte und wichtige Fachkräfte auf diesem Gebiet ausbildete (s. hierzu u. a. die Arbeiten von Elena Liarskaia, <<http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/jochbogshternliarskaya.pdf>> und Anna Sirina und Tat'iana Roon, <<http://www.siberianstudies.org/publications/PDF/jochbogshternsirinaroon.pdf>>).